

## **Der Traum vom Schweben ist nicht der Traum vom Fliegen. ... und sensorische Deprivation ist etwas anderes als sensorische Stimulation.** Von Micky Remann

Als John Lilly, Erzengel der Floatation Bewegung, in mausgrauer Vorzeit des längst vergangenen 20. Jahrhunderts seine bahnbrechenden Delfin- und Bewusstseinsforschungen unternahm, da war es für die Romantiker der Wissenschaft bald eine ausgemachte Sache, dass nicht er die Gehirne und Kommunikationssysteme der Delfine erforschte, sondern dass umgekehrt die Delfine mit ihm, dem Scientist John Lilly, in Kontakt getreten waren, unkonventionell aber wirksam, um in seinem menschlichen Gehirn Voraussetzungen zu schaffen, die ihn für die raffinierteren delfinischen Kommunikationen erst empfänglich machen sollten, auf die er ohne derartige Impulse gar nicht gekommen wäre.

John Lilly hat diesen optimistisch stimmenden Verdacht in seinen Büchern und Vorträgen selbst genährt, was ihn auf der Seite der Hard Science Community den größten Teil seiner Reputation gekostet hat, ihm dafür aber auf der Seite der Soft- und Pop-Science soviel lebendige Freunde und Freundinnen beschert hat, dass man sich wundern muss, warum nicht mehr seiner Kollegen sich Lillys Karriereweg angeschlossen haben. Aber jeder Mensch ist Meister seiner eigenen Prioritäten und Opfer der eigenen Risikoabschätzung, wer möchte das wirklich anders haben? Die Vorstellung aber, dass die Weltmeere unserer Welt von Lebewesen bewohnt sind, die schöner fühlen und komplexer hören als wir, deren geistige und

spirituelle Horizonte weiter reichen als die unsrigen sich je träumen lassen, dass solche Wesen die wahren Ahnen des blauen Planeten sind, und dass sie aus Sorge um ihren eigenen Fortbestand im Wasser gelegentlich Inspirationen an uns begriffsstutzige Bewohner zu Lande senden, dezente, aber starke Inspirationen, die unseren durch Ungeduld, Hass und Übellaunigkeit verdorbenen Gehirnen so etwas wie kosmische Vernunft einhauchen und in ihnen den Forscherdrang wecken nach dem echten, einschließlich dem inneren Leben, und das selbst auf die Gefahr, dass wir uns schon bei der ersten Drehung der evolutionär-futuristischen Karussellfahrt in die Windeln pinkeln -, die Vorstellung jedenfalls, dass dieser Intelligenztransfer zur Selbstregulierung des Planeten gehört wie die Meteorologie von Wolken, Wind und Wellen hat Charme und eine große Verführungskraft. Was können wir tun, um sie zu verstärken?

Einige der vorhandenen Möglichkeiten haben sich prächtig bewährt, weitere, hoffentlich noch viel verführerischere, dürfen jederzeit neu erfunden werden.

## 1. Schweben wie Lilly

Die Frage, die John Lilly mit seinen Experimenten im Isolations-, Samadhi- oder Floatation-Tank so folgenreich erforschen wollte, war: was macht das Gehirn, wenn ihm jegliche Außenreize entzogen werden? Reagiert das Bewusstsein so, als würde man im Sicherungskasten den Hauptschalter ausschalten? Um die

Frage sinnvoll beantworten zu können, muss ein Versuchsaufbau geschaffen werden, der allen Sinnesorganen konsequent die Nahrung entzieht: das Auge ist voll funktionsfähig, bekommt aber außer Dunkelheit nichts zu sehen; das Ohr ist voll funktionsfähig, bekommt aber außer totaler Stille nichts zu hören; die Nase ist voll funktionsfähig, bekommt aber nichts zu riechen; der Tastsinn ist voll funktionsfähig, bekommt aber am ganzen Körper nichts zu fühlen, weder Druck, Temperatur noch sonst eine Empfindung; der Geschmackssinn ist voll funktionsfähig, bekommt aber nichts zu schmecken; und, besonders wichtig: das Gespür für die Schwerkraft der Erde ist voll funktionsfähig, wird aber dadurch neutralisiert, dass das eigene Gewicht durch das schwerelose Schweben im Salzwasser aufgehoben wird.

Sind diese Bedingungen erfüllt, und nur dann, lässt sich erfahren, ob das Bewusstsein auch ohne Anstöße von außen tätig ist, wessen es sich bewusst ist und womit es sich dann beschäftigt. Nur wenn die sensorische Deprivation radikal umgesetzt wird, lässt sich eine Forschungsreise in die Eigenwelt des Gehirns und die Innenwelt der Sinne antreten. Dass sich die Reise lohnt, können alle bestätigen, John Lilly und folgende, die sich dem Versuch unterzogen haben. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte Nachricht: vielen sinkt das Herz in die Hosentasche, sobald sie sich vergegenwärtigen, dass sie gleich, sobald sich die Klappe des Tanks über ihnen schließt, nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nichts mehr fühlen werden – nichts. Mut ist kein schlechter Begleiter, um zu einem essentiellen, möglicherweise konfrontierenden Erlebnis zu gelangen, und sei es über eine Konfrontation; die gern promotete Entspannung ist dagegen eher eine

Nebenwirkung. Ob es aber eine Hauptwirkung, bzw. ein Ziel der Übung überhaupt gibt, ist ungewiss. Eine psychische Instanz, die Ziele setzt und zwischen Haupt- und Nebenwirkung unterscheidet, ist beim Samadhi-Floaten vielleicht gar nicht mehr vorhanden oder löst sich in Leere auf und muss sich erst neu erfinden, ehe sie zu einer Ziel- und Richtungsbestimmung in der Lage ist. Nicht über, sondern mitten in den eigenen Schatten zu springen, freiwillig einen Sarg zu besteigen, um dort im Spiegelkabinett mentaler Projektionen die eigene Selbstverschwindung zu bezeugen, bei vollem Bewusstsein ein unbeschriebenes Blatt zu werden, eine blank gewischte Tafel - das sind Angebote, die sich dem Ego nicht so leicht verkaufen lassen wie warme Brezeln, auch wenn sie hundert Mal lehrreicher sind. Überhaupt, ist nicht Samadhi eine vegetarische Dauerwurst und die brisanteste Vollendung der Entspannung der Tod?

"Glück ist nicht immer lustig" hat Wolfgang Neuss einmal gesagt und damit ein Mantra geliefert, das die Begegnung mit der sensorischen Deprivation auf ehrliche Füße stellt. Der Versuch jedoch, des Pudels Kern zu umschiffen, ihn aufzuweichen oder konsumfreundlich zu verzuckern, etwa indem die Augen nun doch ein paar tröstliche Lichtlein und die Ohren ein paar ebensolche Töne geboten bekommen, dieser Kompromiss entwertet die Logik des Experiments und erinnert an den Wunsch, schwanger zu sein bei gleichzeitig garantierter Nicht-Schwangerschaft. Wenigstens ein bisschen. Aus Respekt vor dem Begründer, der nicht weniger erstrebte als eine Neukonstituierung des Bewusstseins aus dem erlebten Nichts heraus, entfaltet das "Schweben wie Lilly" dort die größte Wirkung, wo es puristisch genossen wird.

## 2. Schweben in Wasser, Licht und Klang.

Mit gemeinsamen Teilmengen zum Lilly-Schweben, aber auch mit deutlichen Unterschieden, präsentiert sich das Liquid Sound Konzept, dessen Motto "Baden in Licht und Musik" bereits die Tendenz zur sensorischen Stimulation statt sensorischer Deprivation ausdrückt. Da ich für die Entwicklung des Liquid Sound Systems mit verantwortlich bin, fällt seine Darstellung hier nicht ganz wissenschaftlich aus. Da ich aber, im Gegensatz zu John Lilly, nie eine wissenschaftliche Reputation besaß, kann ich deren Verlust damit auch nicht aufs Spiel setzen. Die gemeinsame Teilmenge mit dem Samadhi-Tank ist das bewusstseinsverändernde, weil schwerelose Bade-Schweben in körperwarmem Salzwasser. Der Unterschied: es werden alle Sinne angeregt, und man schwebt nicht allein im Wasser, sondern mit mehreren. Dreh- und Angelpunkt ist die Inszenierung des Hörens unter Wasser, denn das Wasser ist für die Schallübertragung wesentlich besser geeignet als die Luft, was nur bei denen Erstaunen auslöst, die es nicht am eigenen Ohr überprüft haben. Am Anfang der Liquid Sound Geschichte stand nicht der Wunsch, das Bäderwesen mit Wellness-Innovationen zu versehen, in einer Reihe mit Riesenrutsche, Whirlpool und dem goldenen Duschknopf, sondern am Anfang stand der Traum, mit Walen im offenen Ozean Konzerte zu machen. Die Orca-Wale kamen damals auch tatsächlich heran geschwommen und umkreisten das Boot, auf dem der Musiker Jim Nollman, ausgerüstet mit Gitarre, Pudelmütze und lose baumelnden Unterwasserlautsprechern seine Sehnsuchts-Riffs in die kalten Fluten des kanadischen Nordpazifiks sendete. Die Wale sangen so-

gar mindestens ebenso sehnsuchtsvoll zurück, und obwohl keiner der Beteiligten wusste, was es bedeutete, war allen klar, dass es echte Musik war: Interspezies-Musik, Bio- und Sphärenklang, eine Jam-Session zwischen Weltraum und Waltraum mit ein paar technisch verkabelten Menschen als Rhythmusgruppe auf schwankendem Boot in der Mitte. Ich weiß nicht, ob Außerirdische besser Saxophon spielen als Wale singen können, aber phasenweise hörte es sich an, als ob sich die Wale über außerirdische Saxophonisten lustig machen wollten. Oder sie nahmen Jim Nollmans hawaiiartige Gitarren-Kommentare in eiskalter Nacht aufs Korn. Die Kälte war ein echtes Problem, denn je länger wir spielten, desto drängender wurde der Wunsch, uns mit Haut und Haar in das Element zu begeben, in dem die Wale sich akustisch austauschen, unter ihresgleichen seit 20 Millionen Jahren sowieso, und nun auch noch mit uns. Doch die Wassertemperatur im Nordpazifik gestattete keine Bäder, und so musste unsere Kardinalfrage vorerst unbeantwortet bleiben, nämlich: wie hört sich das Konzert, von dem wir ja nur das trockene Ende mitbekamen, am nassen Ende an, mit Wal-Ohren, vom Scheitel bis zur Sohle unter Wasser? Aus dem Versuch, diese Frage gültig zu beantworten, entwickelte sich das Konzept Liquid Sound samt umfangreichen technischen Vorrichtungen, um den Klangraum Wasser für das menschliche Gehör zu erschließen. Es entstanden daraus die mit Thermalsole gefüllten Konzertsäle in Bad Sulza (Toskana Therme) und Berlin (Liquidrom), bei denen Elemente aus Meditationstempel, Chillout-Club, Wellness-Retreat, Performance-Bad, Kunst- und Klangsalon sich zu zeitgenössischen Sphären vermischen. Das im Wasser schwebende Ohr bekommt die ganzen Reichtümer an Klängen

und Melodien aus Natur und Internet zu hören, gerne auch von Live-Musikern am Beckenrand, aber die Physik der Schallausbreitung im Wasser und die Physiologie des Hörens unter Wasser bewirken, dass das akustische Empfinden im Medium Wasser ein völlig anderes ist als an Land: kristallklar, omnidirektional und traumartig. Das Auge, obwohl meistens geschlossen, bekommt dazu milde Farblichtspiele geboten, die sich die spezifischen Brechungs- und Prismeneffekte zu Nutze machen, die nur das Wasser bieten kann. Die Nase wird gelegentlich mit Duftorgelakkorden angeregt und wenn es besonders festlich werden soll, wird der Körper von kundigen Aqua Wellness Bodyworkern im Wasser massiert, gestretcht und im Einklang mit der Unterwassermusik geschwungen und gedreht. Auf die Spitze getrieben, führt das Prinzip der sensorischen Stimulation im Wasser zur Synästhesie, zur Verschmelzung der ansonsten getrennt voneinander operierenden Sinne Auge, Ohr, Nase und Gefühl zur psychosomatischen Gesamtkomposition. Die Sinne werden nicht überwältigt oder zugedröhnt – dagegen wüssten sie sich abzuschotten -, sondern die Empfänglichkeit der Sinnesnerven wird erhöht, die Sinneseindrücke intensiviert. Der Körper, selbst zum größten Teil aus Wasser bestehend, wird zum subtil vibrierenden Resonanzkörper. Eine Journalistin der Zeitschrift Amica schreibt:

„Gelbes Licht hüllt mich ein. Das Wasser sieht verlockend aus, es ist noch viel blauer als das Himmelblau der Wände. Wir legen die Bademäntel ab, schlüpfen aus bunt gestreiften Badeschlappen und tauchen ab. Nur die Köpfe ragen aus dem Nass. Bis Klaviermusik ertönt und pulsierende Lichtquellen das Wasser grün, rot und violett einfärben. Fast alle schweben jetzt. Die Ohren unter Wasser,

die Augen geschlossen. So als hätte man einen Becher voll Töne getrunken, füllt die Musik jede Zelle des Körpers aus. Der Zahnarzttermin nächste Woche, die Telefonrechnung, der Anruf bei Muttern – die Gedanken kommen und gehen und gehen und gehen. Am Ende der Stunde beginnen Wale zu singen. Ihr Quietschen, Pfeifen und Schnorren soll uns aufwecken. Selig steige ich aus dem Wasser, geleitet nur noch von einem Gedanken: „Wie, bitte, komme ich auf dem schnellsten Weg ins Bett?“

Die Innenwelt ist ein intim ausbalanciertes Gefüge und willigt in Veränderungen nur dann ein, wenn die Außenwelt Vertrauen erweckt. In Architektur, Lichtdesign und Ambiente unterscheidet sich deshalb ein Liquid Sound Tempel von einer herkömmlichen Badeanstalt wie ein Opernhaus von einer Turnhalle. Zukünftige Objekte dieses Genres werden die Unterschiede verfeinern und differenzieren: einerseits zu hedonistisch-synästhetischen

Unterwasser-Multimedia-Opernhäusern, andererseits zu therapienahen, Transformations- und Bewusstseinsprozesse systematisch beschleunigenden Glücks- und Gesundheitstempeln.

Im körperwarmen Salzwasser im Resonanzfeld von Licht und Klängen schwebend wie eine meditierende Makrele, erinnert sich der Mensch an seine Natur als schwingungssensibles, fließendes und schwereloses Wesen. Unparadiesische Verkrustungen im Kopf und Gewichte an den Knochen, mit denen er sich von dieser Natur entfernt hatte, verlieren ihre vorgebliche Notwendigkeit für die innere Selbsterhaltung und fließen freudig ab im Rhythmus der Musik. Entspannungswillige Gesichtsmuskeln kapieren dies in der Regel eher als misstrauisch

nachhinkende Egos. Deren Versuche, sich einerseits ozeanisch zu entgrenzen, sich aber andererseits in grummeliger Verweigerung einzugeln werden meist in aller Stille aufgegeben, und überhaupt hat das Selbstbild des "Festkörpers" die Tendenz, sich aufzulösen wie Zucker im Kaffee. Die Gemeinschaft der Klangbadenden setzt sich aus Einzelwesen zusammen, die sich nahe sind und nahe kommen, auch wenn sie mit sich allein sind. Das verbindende Musikerlebnis im Element Wasser schließt subjektive Wellengänge nicht aus, die so unterschiedlich sein können wie der Teufel mit und ohne Weihwasser. Dabei gibt es außer dem sparsamen Hinweis "Bitte schweigen" nichts, was vor dem Betreten eines öffentlich zugänglichen Liquid Sound Pools als Hemmschwelle gedeutet werden könnte. Sich rücklings in warmer Thermalsole treiben zu lassen, die Ohren unter, die Nase über Wasser, um sich dort von akustischen, optischen, eventuell auch taktilen Reizen umschmeicheln zu lassen, gilt im Rahmen des durchschnittlichen Freizeitverhaltens nicht als besonders kontrovers und kostet nur wenig Überwindung. Das bedeutet aber nicht, dass die Erfahrungen in diesem Raum belanglos und ohne Tiefenschärfe sind. Die anekdotische Evidenz von 10 Jahren Liquid Sound und erste psychologische Studien knüpfen mit ihren Aussagen nahtlos an Erfahrungen an, die vom Samadhi-Floating bekannt sind. Die Badenden fühlen sich in aller Öffentlichkeit geschützt und brauchen sich im Wasser mit nichts zu verstecken, weder mit transpersonalen Theorien noch mit persönlichen Tränen. Natürlich wird auch niemand davon abgehalten, seine liebgewonnenen Lasten auf den Schultern zu bewahren, wenn er das will. Obwohl es mehr Mühe kostet, Lasten nicht abzulegen, weil im Wasser jede Mühe doppelt lästig fällt und weil es

erschütternd unkompliziert ist, die Lasten zu ersetzen durch ein Hans-im-Glückhaftes Gefühl der Leichtigkeit. Im Zweifelsfall schiebt man unerwartete Effekte einfach auf die Musik, die man mit den Ohren unter Wasser halb träumend, halb tanzend gehört hat wie im Tempelschlaf. Dass man sich während dessen wie zehn Delfine im Weltall vorgekommen ist, braucht man später an Land nicht groß herumzuposaunen, falls man sich überhaupt daran erinnert. Aber angekommen könnte die Botschaft dennoch sein.

Kurz: die Frage, ob Liquid Sound nun Therapie oder Kunst oder Entertainment sei, lässt sich vernünftiger Weise mit einem klipp und klaren Ja! beantworten.

### 3. Schweben wie die Astronauten.

"Als Junge habe ich öfters geträumt, dass ich die Straße runterlaufe, hoch springe und dann einfach so durch die Luft schwebe. Genau so ist das mit der Schwerelosigkeit im ALL."

Es geht auch anders. Wer das Schweben nicht im körperwarmen Salzwasser erleben will, ob nun sensorisch depriviert oder sensorisch stimuliert, kann es sich auch auf andere Weise verschaffen. Das beweisen die Mitglieder eines auserlesenen Clubs: Menschen, die aus dem Schwerkraftfeld der Erde in Regionen katapultiert wurden, in denen es zum Schweben weit und breit keine Alternative gibt. Das Erlebnis der Schwerelosigkeits-Trips im Weltall hat bei Astronauten ambiva-

lente, zum Teil tief greifende Erschütterungen ausgelöst. Was sie berichten, hört sich für Floater auf Erden stellenweise nicht ganz unvertraut an:

"Etwas passierte damals, etwas, das mir während des Fluges gar nicht so bewusst wurde. Du könntest sagen, ich flippte aus, es war ein peak experience oder was auch immer. Jedenfalls hatte ich die nächsten zwei Jahre damit zu tun, meine Denkprozesse neu zu sortieren. Alle meine Wahrheiten und Wertvorstellungen wurden in die Luft geschleudert und fielen danach runter wie ein Haufen Mikado-Stäbchen."

"Ich habe noch nie so sehr die Dichter bewundert, die etwas ausdrücken können, was die Leute noch nicht erfahren haben. Schließlich ringe ich selber nach Worten, um meine Erlebnisse in der Schwerelosigkeit darzustellen."

"Als ich zurück war, konnte ich wieder für die kleinen Erdenfreuden dankbar sein, wie: auf dem Sofa sitzen und das eigene Gewicht auf dem Hintern spüren, in vertikaler Körperhaltung spazieren gehen."

"Ich habe mir gewünscht, dass alle Menschen wenigstens ein paar Minuten lang diese Aussicht haben können. Wer im Kosmos schwebt und auf die Erde blickt, wird Realist."

Es lässt sich darüber streiten, was wichtiger ist: das Erreichen des realexistierenden Schwebezustands, oder die Wirkung, die er nach Wiedereintritt in die Schwerkraft hinterlässt; der euphorische Höhenflug oder die Verwandlung bei Rückkehr zu den Gewichten der Ebene. Warum sollte das bei Astronauten, die der Space Shuttle entsteigen anders sein, als bei Badenden, die einem Samadhi-Tank oder Liquid Sound Pool entsteigen, bzw. entschweben?

#### 4. Schweben wie die Schwebenden.

Unstrittig ist tief im Wurzelchakra der Menschheit der Wunsch nach dem Seinszustand Leichter-als-Luft verankert, nicht als Illusion, sondern als Lebenselixir. So wie der Delfin nach ausgedehnter Tauchfahrt in den Tiefen des Meeres an die Oberfläche kommen muss, um den Körper mit lebenswichtigem Sauerstoff zu versorgen, so muss auch der Mensch nach zähem Ausharren im Schwerkraftfeld gelegentlich emporsteigen und hinaufrieseln, um lebenswichtige Schwebefühle zu tanken. Delfine können es bewundernswert lange ohne Atmen aushalten, darauf verzichten können sie nicht. Menschen können es verdammt lange ohne Schweben aushalten, verzichten können sie darauf so wenig wie aufs Atmen. Aber manchmal sind sie von der Schwerkraft dermaßen hypnotisiert, dass sie vergessen, dass sie aufs Schweben nicht verzichten können.

Der einseitige, verengte Gebrauch seines Gehirns macht den Menschen zu einem Symphonieorchester, bei dem nur abwechselnd die traurige Triangel und die pöbelnde Pauke gespielt werden, die sich dabei aber so wichtig nehmen, dass sie die Anwesenheit der Geigen, Klarinetten, Harfen und Trompeten gar nicht wahrnehmen, geschweige denn zum Einsatz kommen lassen.

In diese Hypnose haben wir uns hineinmanövriert, weil wir Schwierigkeiten haben, die Welt mit anderen als den eigenen unmusikalischen, unschwebenden Maßstäben zu messen. Obwohl bekannt ist, dass die überwiegende Mehrzahl der

irdischen Lebewesen das Wasser bewohnt, wo die Schwerkraft wenig Wirkung zeigt, und Säugetiere wie homo sapiens, bevor sie die Erde betreten, erst einmal Monate lang im körperwarmem Salzwasser des Mutterleibs schweben und auf Schwerelosigkeit geeicht werden. Das biologische Erbe lässt sich auch beim schlechtesten Willen und ungünstigstem Lebensweg nicht völlig aus der Erinnerung tilgen.

Das Fundament unserer Hypnose ist die Verabsolutierung der Schwerkraft. An kategorischer Übergewichtigkeit können auch ganz Dünne leiden. Der Schlüssel zur Befreiung ist die Erfahrung, dass die Außerkraftsetzung der Schwerkraft unser Geburtsrecht ist, beispielsweise auch auf dieser Erde. Ohne regelmäßiges Schweben degenerieren wir zu einäugigen Banditen, die sich ignorant verhalten gegenüber der Natur der Welt und der Liebe. Kaum aber fangen wir an zu schweben, verwandeln wir uns, sind wir prompt verbunden mit den vernachlässigten, auf stumm geschalteten Dimensionen der Welt, achten wir die Levitation genauso hoch wie die Gravitation und spielen wir die kosmischen Oktaven genau so virtuos wie die erdgebundenen.

Der so genannte Traum vom Fliegen. Sonntags-Essayisten haben ihn schon zum Erbrechen breit gesülzt. Nun aber ahnen wir, dass dieser Traum nur eine in Abschiebehaft genommene Metapher für den Traum vom Schweben ist, zu vage um real zu sein, und deshalb Teil des Missverständnisses und kein Beitrag zur Lösung. Da, wo der Traum vom Fliegen als verwirklicht gilt, im Reich der Propeller, Jet-Turbinen und Hubschrauber-Rotoren, hat man der Schwerkraft vielleicht ein bisschen was abgetrotzt, bleibt aber doch in deren Logik gefangen.

Die Ressourcen verschlingende Kraftanstrengung des industriellen Luftverkehrs zerstört schon im Ansatz die Leichtigkeit des schamanischen Interstellarflugs. Und da, wo das eine in das andere ironischerweise überkippt, bei der bemannten Raumfahrt, sind sich alle einig, dass die Erleuchtung der in holistischer Trance schwebenden Astronauten nicht wirklich Ziel der Übung war. Trotzdem schön für sie und Glückwunsch zum erfolgreichen Welt-All-Round-Samadhi-Floaten! Der Traum vom Schweben will die Schwerkraft nicht im Zweikampf niederringen. Dem Traum vom Schweben genügt es, die Schwerkraft einfach aufzuheben, horizontal und vertikal. Der Traum vom Schweben genügt sich selbst, er ruht wie ein Buddha in seiner Eigengesetzlichkeit und gewährt jedem Zutritt, der an seinen Reichtümern teilhaben will: schöner fühlen und komplexer hören, geistige und spirituelle Horizonte erleben, die weiter reichen als die unsrigen sich je träumen lassen. Mittel, Wege und Reisekosten sind da zweitrangig.

Ob das Schweben nun zur transzendenten Ekstase führt oder endlich zu einer realistischen, weil kosmischen Weltsicht, diese Frage lässt sich vernünftiger Weise nur mit einem klipp und klaren Ja! beantworten.